

Schützensonntag

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1932-1933)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schützensonntag.

Gedenk' ich meines Vaterlands,
So steht auch dieses Bild mir nah,
Das oft im Sommersonntagsglanz
Mein heimatfelig Auge sah:

Ein blauer Strom durchfließt das Tal,
Wo blumenbunt die Matten blühn,
Am Ufer flaggt auf schlankem Pfahl
Ein weiß-rot Fähnlein her und hin.

Es spiegelt sich im Wellenglas
Wie Blut so rot, wie Schnee so rein.
Doch stehe! Drunten aus dem Gras
Metallen blüht's im Sonnenschein.

Gewehre! Schützen! — Nah am Fluß,
Der rauschend leis vorüber zieht,
Dort lagern sie, bereit zum Schuß,
Der eine liegt, der andre kniet.

Nun wird die Büchse angelegt,
Und jetzt ein Knackern, Knall auf Knall.
Die Kugel pfeift. Und weiter trägt
Die Luft den Schall und Widerhall.

Jenseits des Wassers, nah am Rand
Des Wäldchens, das den Hügel krönt,
Steht, Kreis an Kreis, der Scheibenstand,
Wo hell das Echo wiederkönt.

Der rote Zeiger springt zum Ziel
Und winkt und weist und eilt davon,
Und weiter geht das edle Spiel
Und währt doch an die Stunden schon.

Was treibt dich, sag mir, Schützenblut,
Daß du so eifrig übst und lernst?
Was blüht dein Aug' so voller Mut?
Was ist dein Spiel so voller Ernst?

Ich weiß es wohl. Denn überm Sang
Stehn silberweiß die Alpen da,
Und leis im Ohr könt mir ein Sang —
Der Sang: „Heil dir, Helvetia!“

Emil Hügli.

Eine bewegte Landsgemeinde.

Von Heinrich Federer.

Endlich waren die laufenden Geschäfte bereinigt, die Rechnungen genehmigt, die Vorschläge entschieden, die Protokolle gutgeheißen, und es hatte den Bürger dies alles keinen neuen roten Rappen gekostet. Man hatte besonnen getagt, mit Ernst und Würde und hätte jetzt voll Genugtuung den Landenberg hinunterziehen können. Aber da war noch ein Papier, ein Gesetzesvorschlag, ein Hundesteuerentwurf, und jetzt blies der Sturm und schüttelte den lebendigen Menschenwald zum Ende noch böse durcheinander.

Hallo, eine Hundesteuer, das war ein Eingriff ins Bauernhaus, das ging an den Beutel. Wo bellte nicht ein Köter unter der Haustüre oder zerrte ein Schäferhund an der Stallkette? Große Hunde, kleine Hunde, Mopse, Dackel, Pudeln, Doggen, Bernhardiner, das Ländchen war voll davon.

Sachlich erläuterte ein Redner vom Zelt her, daß der Staatshaushalt in Gottes Namen Geld brauche, Geld für Straßen, öffentliche Bauten, Wildbäche, Besoldungen, Armenkassen, Geld hinten, Geld vorne. Aber die Steuern bringen

wenig ein, sie sind gar zahm. Wenn man sie etwa mit Luzern oder gar mit Zürich vergleiche, Donnerwetter, da möchte man vor Verwundung auf den Kopf stehen...

„Probier's einmal," rief der Durrermariä, der geborne Wigbold und Widerpart der Regierung. „Wenn du's kannst, so nehmen wir an. Aber du und ihr alle im Zelt könnt es nicht, weil ihr schon immer auf dem Kopfe standet.“

Anderstwo, fuhr der Redner mit unerschütterlicher Trockenheit fort, anderswo müsse man das Wasser, das Feuer, die Luft bald versteuern und hier fast nichts. Die Hundesteuer zum Beispiel sei sonst überall eingeführt und zwar mit einer hohen Lage. Die tue niemand weh. Wer sie nicht zahlen wolle, brauche ja keinen Hund im Schoß. Der Hund sei ein Luxus, habe Friedrich der Große gesagt. Übrigens fordere man nur vier Franken pro Jahr. Das sei eine versöhnliche Zahl.

Sobald gesagt wurde: vier Franken... Zahlen... Geld, da war es vielen, als greife der unberufene schwere Finger des Staates schon in